

Das ehemalige Spital in Schwäbisch Gmünd unter besonderer Berücksichtigung des Amtshauses

Benno Willburger

Die Lage des Spitals

Das Gebäude des ehemaligen Spitals schließt den Marktplatz nach Norden hin ab (Abb. 1). Das dazugehörige Areal reicht nach Norden bis zur Stadtmauer und ist nach Osten und Westen von der restlichen Stadt durch eine eigene Mauer getrennt. Es wird von den drei Bächen Mühlbach, Höferlesbach und Hahnenbach bzw. deren Kanälen durchzogen. Die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts verläuft deutlich weiter südlich als die spätere Ummauerung, nur die Gebäude direkt am Marktplatz liegen innerhalb der Mauer.¹ Die beiden aus südlicher Richtung kommenden Bäche flossen also ursprünglich vom Spitalgelände direkt aus der Stadt hinaus, das heißt, das Spital konnte die Wasserläufe ohne Gefährdung der Bürger zur Entsorgung verwenden. Die Position unmittelbar an den Ausfallstraßen in Richtung Cannstatt und Augsburg erleichterte das Einwerben von Almosen und ermöglichte den Spitalbewohnern, ihre finanzielle Lage durch Betteln zu verbessern.

Die Lage des Spitals entspricht somit den typischen Erfordernissen im Mittelalter, wenn auch die frühen Stadterweiterungen das Bild etwas verfälschen.

Die Anfänge des Spitals

Die erste urkundliche Erwähnung des Spitals datiert aus dem Jahr 1269. Der Augsburger Bischof gestattet hierin den Brüdern des Spitals zu Gmünd die Erbauung einer Kapelle beim Spital.² Das bedeutet, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Gebäude bestanden haben muss.

1281 stellt König Rudolf das Spital unter seinen Schutz;³ damit übt der königliche Stadtschult-

heiß als Spitalpfleger die weltliche Hoheit über das Spital aus. Zehn Jahre später erlässt der Papst einen Schutzbrief für die Spitälern des Ordens zum Heiligen Geist, und 1296 befreit er die Spitälern dieses Ordens aus der Diözesangewalt. In beiden päpstlichen Bullen wird das Gmünder Spital als zum Orden zugehörig genannt. Dies widerspricht jedoch den zuvor genannten Urkunden, und auch in späteren Urkunden des Spitals wird der Orden zum Heiligen Geist nicht erwähnt, zumal sich der Orden ab 1252 zum reinen Priesterorden gewandelt hat. 1269 wird in einer Urkunde eine Bruderschaft erwähnt; hierbei dürfte es sich wie bei den meisten benachbarten Spitälern um eine selbstständige Vereinigung von Laien handeln, die zumeist nach der Augustinerregel lebten und von sich aus einen Meister wählten. Das Spital in Gmünd steht jedoch im Zusammenhang mit dem Stift Lorch. Das Stift Lorch hat bis 1297 das Pfarrrecht in Gmünd und ist somit moralisch verpflichtet, sich um die Kranken zu kümmern. Möglicherweise hat das Stift bewirkt, dass dem Spital auch die erweiterten Rechte vom Papst zuerkannt wurden. Das Spital seinerseits ist bis in das 15. Jahrhundert hinein zu jährlichen Abgaben an das Stift Lorch verpflichtet.

Mitte des 14. Jahrhunderts löst sich die Bruderschaft auf, und die Stadt übernimmt die führende Rolle in der Verwaltung des Spitals.

- 1 Näheres zum Verlauf in: Richard Strobel: Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg. Stadt Schwäbisch Gmünd, 4 Bde. München 1995 u. 2003.
- 2 Urkunde im Spitalarchiv Nr. 1; das Recht wird am 25. 6. 1269 vom Reichskanzler und Mainzer Erzbischof Werner bestätigt. Siehe Württembergisches Urkundenbuch VII, Nr. 2079.
- 3 Die Angaben stammen aus A. Wörner/J. N. Denninger (Hrsg.): Das städtische Hospital zum Heiligen Geist in Schwäbisch Gmünd. Gmünd in Vergangenheit und Gegenwart. Tübingen 1905.



Abb. 1: Schwäbisch Gmünd. Ausschnitt aus dem Urkataster von 1831.

Der königliche Stadtschultheiß bekommt einen von der Stadt bestimmten Pfleger beige- stellt. 1358 finden der Meister und die Brüder des Spitals zum letzten Mal in einer Urkunde Erwähnung.⁴

Das Spital nimmt von Anfang an nicht nur mildtätige Dienste wahr, wie die Versorgung von Kranken und Armen, sondern ist auch eine Einrichtung mit gehobenem Standard, in die man sich einkaufen kann. 1277 wird um 60 Pfund Heller eine Pfründe im Spital erworben – zum Vergleich: Der Kauf eines ganzen Hofgutes durch das Spital kostete im selben Jahr 65 Pfund Heller. Im 14. Jahrhundert ergeben sich aus den Archivalien erste Hinweise auf die Räumlichkeiten im Spital sowie deren Größe. Die Anzahl der Pfründner beträgt mittlerweile ungefähr fünfzig Personen. Die Pfründner sind in die „obere“ und die „untere“ Pfründe eingeteilt, bei der oberen Pfründe handelt es sich um die Pfründner, die sich ein-

gekauft haben. Diese bekommen eine eigene beheizte Stube und im Bedarfsfall sogar einen Pfleger. Sie erhalten zudem dasselbe Essen wie der Spitalmeister. Die unteren Pfründner haben eine Gemeinschaftsküche und eine gemeinsame Aufenthaltsstube. In den Zimmern der bisherigen Bruderschaft im Obergeschoss werden Pfründnerräume eingerichtet. Aus dem Jahr 1364 gibt es eine erste überlieferte Spitalordnung, die das Leben im Spital regelt. Nach der Errichtung der äußeren Stadtmauer im 14. Jahrhundert vergrößert sich das Spital in nördlicher Richtung. Die Stadt verkauft 1373 an das Spital die Mühle im Gumpen (Abb. 2,

4 1358 schließt der Meister der Bruderschaft mit den armen Leuten des Spitals einen Vertrag – nach Albert Deibel: Zur Geschichte des Gmünder Heilig-Geist-Hospitals. In: Einhorn 10, 1963, 68–75, 132–140, 207–212 und 11, 1964, 15–24. Im Jahr 1361 wird eine Pfründnerin auf Geheiß des Stadtrates aufgenommen, die Bruderschaft und ihr Meister kommen nicht mehr vor.

Gebäude F). Vermutlich erwirbt das Spital damit den ganzen Bereich bis zur neuen Stadtmauer und umgibt das Gelände mit einer eigenen Mauer.

Das Spital beginnt seit 1320 verstärkt Grundbesitz zu erwerben und tritt seither auch als Lehnherr auf. Ein Teil des Besitzes wurde auch zur Selbstversorgung herangezogen. Die Pfründner sind, sofern es ihre Kräfte erlauben, verpflichtet, bei der Feldarbeit zu helfen. Aus dem 15. Jahrhundert ist eine Stiftung vorhanden, welche die Pfründner von der schweren Erntearbeit befreien soll, leichtere Hilfsarbeiten werden hierin nicht ausgeschlossen. Jedoch gerät die Akte über die Stiftung in Vergessenheit und wird erst 1574 wieder vollzogen. Der Umfang des Besitzes und der Verwaltungsaufwand steigen beständig an, so dass die Verwaltung nicht mehr vom Spitalmeister allein erledigt werden kann. In Schwäbisch Gmünd ist seit dem 15. Jahrhunderts ein Spitalschreiber belegt, der Verwaltungsaufgaben übernimmt. Auch die Zahl der Pfründner hat sich inzwischen auf siebzig erhöht.

Das Spital im 15. Jahrhundert

Mit dem Bau des Amtshauses 1434 bis 1437, auf das unten noch näher eingegangen wird, wird der angewachsenen Pfründnerzahl Rechnung getragen, zugleich wird damit die gesteigerte Bedeutung des Spitals mit seinem ansehnlichen Vermögen zum Ausdruck gebracht. Für die reichen Pfründner, die sich teuer einkaufen müssen, sollen wohl auch entsprechende Räumlichkeiten angeboten werden. Auf jeden Fall ist der Spitalmeister mit seiner Wohnung im neuen Haus angesiedelt; sein altes Gemach wird 1437 an einen Pfründner vergeben.⁵ Die Amtsräume des Spitalmeisters und des Schreibers sind ebenfalls hier anzunehmen, schließlich wird das neue Gebäude auch Amtshaus genannt. Bei der Stube des Spitalmeisters, welche 1444 als Eidesort beim Amtsantritt eines Pfarrers erwähnt wird, dürfte es sich um die Bohlenstube im ersten Obergeschoss zum Marktplatz hin handeln. Mit der Vereidigung eines Pfarrers wird das Spital auch als Patronatsherr für umliegende Kirchen erwähnt.

Der Bau des Amtshauses macht den Weg für größere Veränderungen an den anderen Gebäuden frei. Spätestens 1443 wird eine neue Bäckerei (Abb. 2, Gebäude IV) gebaut. Anstel-

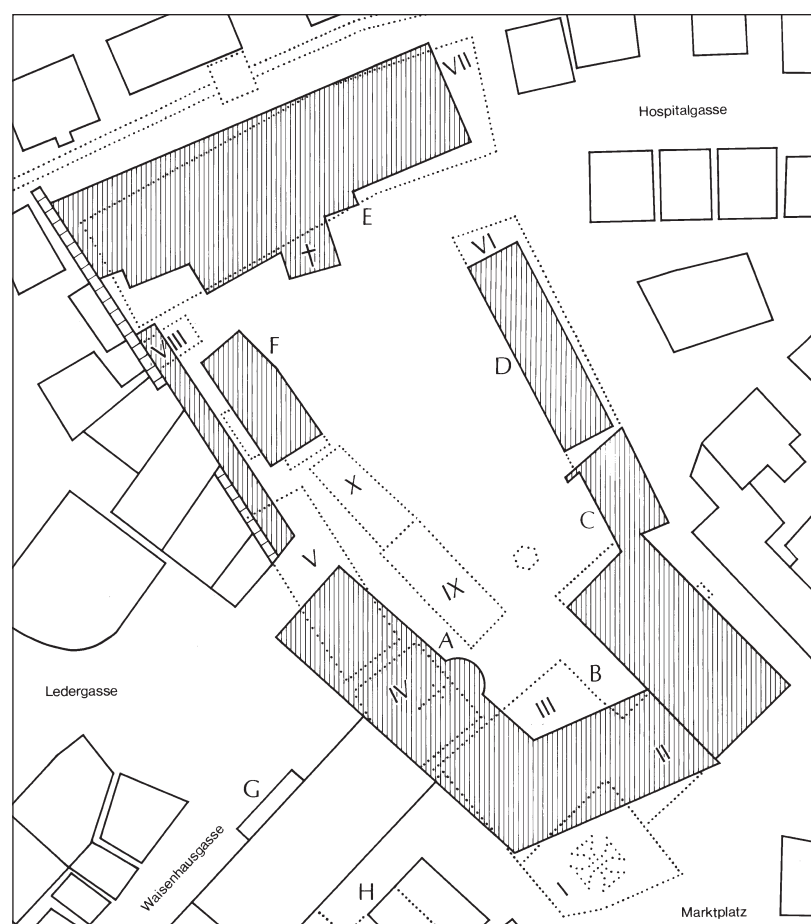
le der alten Bäckerei wird ein Gemach mit Küche und Magdkammer errichtet. Der Umbau geht auf eine spezielle Stiftung, die sogenannte „Strässerin-Stiftung“ zurück. Die acht ärmsten Personen aus der vorderen Siechenstube bekommen dieses gemeinsame Gemach und werden von einer eigenen Magd bekocht und versorgt.⁶ Die Stube ist mit einer gewölbten Bretter-Balken-Decke versehen, und die Küche besitzt ein gemauertes Gewölbe. Neben dieser Küche ist in dem sogenannten mittleren Pfründhaus eine weitere gewölbte Küche untergebracht. Im zweiten Stock befindet sich die Wohnung des Spitalmeisterknechtes. Damit ist auch der Bau einer neuen Bäckerei belegt, die vermutlich bis ins 19. Jahrhundert an derselben Stelle existierte.

1445 wird die Spitalkirche unter Einbeziehung des vorderen Pfründhauses vergrößert (Abb.

5 Pfründbrief vom 25. März 1437 (Spitalarchiv Nr. 352): „... das Gemach in dem alten spitalhuse ob der siechstube, das die maister vormals ingehabt hand ...“.

6 Anna Straißer, Witwe des Jörg von Horkheim stiftet 2000 Pfund Heller; siehe auch Wörner/Denkinger (wie Anm. 3) 77.

Abb. 2: Schwäbisch Gmünd. Situationsplan des Spitalgeländes 1994.



3).⁷ Welche Veränderungen an der Kirche stattgefunden haben, lässt sich nicht eindeutig klären. Die auf Zeichnungen und Abbildungen dokumentierte vorspringende Fassade mit den Spitzbogenfenstern könnte hierzu zählen. Der in einem Plan von 1824 dokumentierte Grundriss weist darauf hin, dass bereits ein Wandel von der internen Spitalkapelle zu einer Mischnutzung mit öffentlichem Gemeindeforum stattgefunden hat. Bei einer älteren Beschreibung der Anlage wird noch darauf hingewiesen, dass die Zellen der Pfründner auf zwei Stockwerken so verteilt sind, dass jeder Aussicht auf den Altar hat. Im hinteren Bereich lässt sich auf diesem Plan eine entsprechende Struktur ablesen, die jedoch eine andere (nicht nach Osten weisende) Stellung des Altars zur Bedingung hätte.

Im 15. Jahrhundert gibt es mindestens den Marien- und den Nikolausaltar, die von jeweils eigenen Kaplänen versorgt werden. Bei den mehrmals im Jahr stattfindenden Prozessionen der katholischen Reichsstadt führt der Weg regelmäßig durch die Spitalkirche.

1581 wird die Spitalmühle als zweigeschossiges Gebäude mit Sichtfachwerk neu errichtet. Das Fachwerk weist zahlreiche Zierformen und Schmuckdetails auf. Neben der großen Mahlstube befinden sich noch eine Wohnung und der Knechtsbau in dem Gebäude.

Aus den Pfründbriefen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lassen sich auch zu anderen Gebäuden bzw. zur internen Abstufung der Pfründner einige Punkte herauslesen. Neben der besagten Reichenpfründe gibt es noch eine Knecht- oder Knechtischpfründe, die eine Zwischenstufe zu den Armenpfründen darstellt. Der Pfründner hat in der Knechtstube seinen Aufenthalt und besitzt eine eigene Kammer, die niemand anderem zugegeben (zugeeilt) werden darf. Ein Pfründbrief vom 22. April 1456 geht ausführlicher auf die Knechtischpfründe ein. Um 70 rheinische Gulden und mit der Auflage, nach dem Ableben das gesamte Eigentum dem Spital zu überlassen, wird eine Knechtischpfründe zugesprochen. Der Aufenthalt und die Mahlzeiten finden im hinteren Pfründhaus in der hinteren Stube statt; die Kammer befindet sich über dem Marstall. Bei Krankheit kommt der Pfründer in das vordere Spitalhaus in die hintere Stube. Der Pfründer darf die Kost aus eigenen Mitteln aufbessern und sich Schuhe und Kleider anschaffen.

Hiermit sind erstmals in den Archivalien das

hintere Pfründhaus und der Marstall genannt. Für die jüngere Zeit ist das hintere Pfründhaus als das Gebäude V (Abb. 2) gesichert. Der Marstall lag bis in das 19. Jahrhundert im Erdgeschoss der 1596 umgebauten Uhrenstube (Abb. 2, Gebäude C).

Das Spital im 16./17. Jahrhundert

Aus dem Jahr 1540 ist die erste Auflistung der Spitalgebäude bekannt, hierbei werden neben dem Amtshaus noch zwei Pfründhäuser und als Nebengebäude Stallungen, Scheunen, Pfisterie (Bäckerei), Metzger und Schmiede genannt.⁸ Die Nebengebäude zeigen, dass zum Spital ein Hof mit Selbstversorgung gehört. Über den Standpunkt der Gebäude wird nichts Näheres ausgesagt.

1574 wird die Beschreibung deutlicher: ⁹ „Das Spital und Kirche unten am Markt bei den zwei Bächen, die dadurch fließen, mit Behausungen, Scheuer, Stallungen und allem anderen mit einer Mauer umgeben. Dazu kommt noch das Arenhaus mit Keller und das Kelterle dabei innerhalb des Arentores und die Mahlmühle, Gumpenmühle genannt, unterhalb der Zwerchmauer zwischen des Baierwirts Herberge und sonst ringsum an der Gemeinde gelegen.“

Die letzteren Gebäude fehlen noch bei der Auflistung von 1540, aber zumindest die Gumpenmühle ist bereits seit 1373 und das Arenhaus seit 1353 im Besitz des Spitals. Wichtiger als dieser Punkt ist die Aussage, dass die Gumpenmühle als einziger Bau vor dem Arentor liegt, das heißt, die zum Spital gezählten Nebengebäude liegen noch innerhalb der ersten Stadtmauer. Zudem wird nur auf zwei Bäche verwiesen; der Seitenkanal des Hahnenbaches durch den ehemaligen Stadtgraben fließt nicht durch das Spital. Die Errichtung dieses Kanals ist aber eine Auflage beim Kauf der Mühle im 14. Jahrhundert.

Für das späte 16. Jahrhundert sind im nördlichen Spitalbereich, zwischen den beiden Stadtmauern verschiedene Baumaßnahmen nachgewiesen. 1580 wird die Scheuer gebaut,¹⁰ das sogenannte Langhaus ist inschrift-

⁷ Wörner/Denkinger (wie Anm. 3) 116.

⁸ Ebd. 122.

⁹ Ebd.

¹⁰ Spitalarchiv A 1330.

¹¹ Spitalarchiv A 1343.

¹² Wörner/Denkinger (wie Anm. 3) 296.

lich mit 1581 belegt, und ein Jahr darauf wird die Gumpenmühle umgebaut und auch teilweise zu Wohnzwecken für den Farrenknecht des Spitals genutzt.¹¹ 1596 wird, wie oben erwähnt, die Uhrenstube erbaut.

Die Gebäudeaufzählung von 1664 zeigt nun ein anderes und deutlicheres Bild.¹² Die Bezeichnungen entsprechen zum großen Teil denen des 19. Jahrhunderts und sind der Lage nach aufgelistet: „Die Kapelle, an die sich die vordere und hintere Stube der armen Leute samt deren Wohnungen anschließt, dann kommen 2 Wohnhäuser mit Stuben, Kammern, Küchen und Kornböden [mit einem der Wohnhäuser ist das Amtshaus gemeint], der neue Bau dahinter, darunter der Stadtmeistermarstall [hiermit ist eindeutig die 1596 gebaute Uhrenstube gemeint], der lange Bau, darauf die Knechtskammern, oben Fruchtböden, unten Pferde und Kuhställe, 2 Scheuern bei der Stadtmauer und der Ochsenstall; die Mühle mit 3 Gängen, die Metzger, die Schmitze, Schweinestall, Wasch- und Backhaus, oben 2 Fruchtböden unten ein Bandhaus und 2 Keller; die Pfisterei darüber der Mehlboden; schließlich Arenturm, 2 große Häuser, oben Fruchtböden unten ein Bandhaus und 2 Keller [hiermit ist auch das Arenhaus gemeint].“

Das Spital im 18./19. Jahrhundert

Aus der Zeit um 1700 gibt es zwei Stadtansichten, die uns das Erscheinungsbild des Spitals vom Marktplatz her deutlich zeigen. Die Ansicht von J. E. Jäger ist zwar in der Höhe stark verzerrt, aber bei den erkennbaren Spitalgebäuden entspricht sie dem Bild „Das Auge Gottes über der Stadt“ (Abb. 4). Es sind drei giebelständige Gebäude dargestellt. Die Spitalkapelle springt vor die Flucht der beiden anderen vor, das Satteldach reicht weit nach hinten und besitzt etwa im vorderen Drittel einen Dachreiter. Neben der Kapelle steht ein schmales, dreigeschossiges Gebäude mit gleicher Traufhöhe wie Kapelle und Amtshaus, aber deutlich niedrigerem First. Das Amtshaus ist durch die zwei durchgehenden Fensterreihen ebenfalls als dreigeschossiger Baukörper zu erkennen. Im Erdgeschoss zeigt sich eine große Toröffnung. Über den hinteren Hofbereich geben beide Abbildungen keine Hinweise, man sieht nur den hohen Spalturm und den etwas niedrigeren Arenturm.

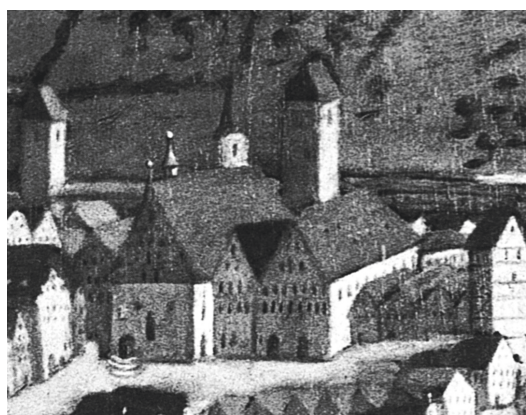
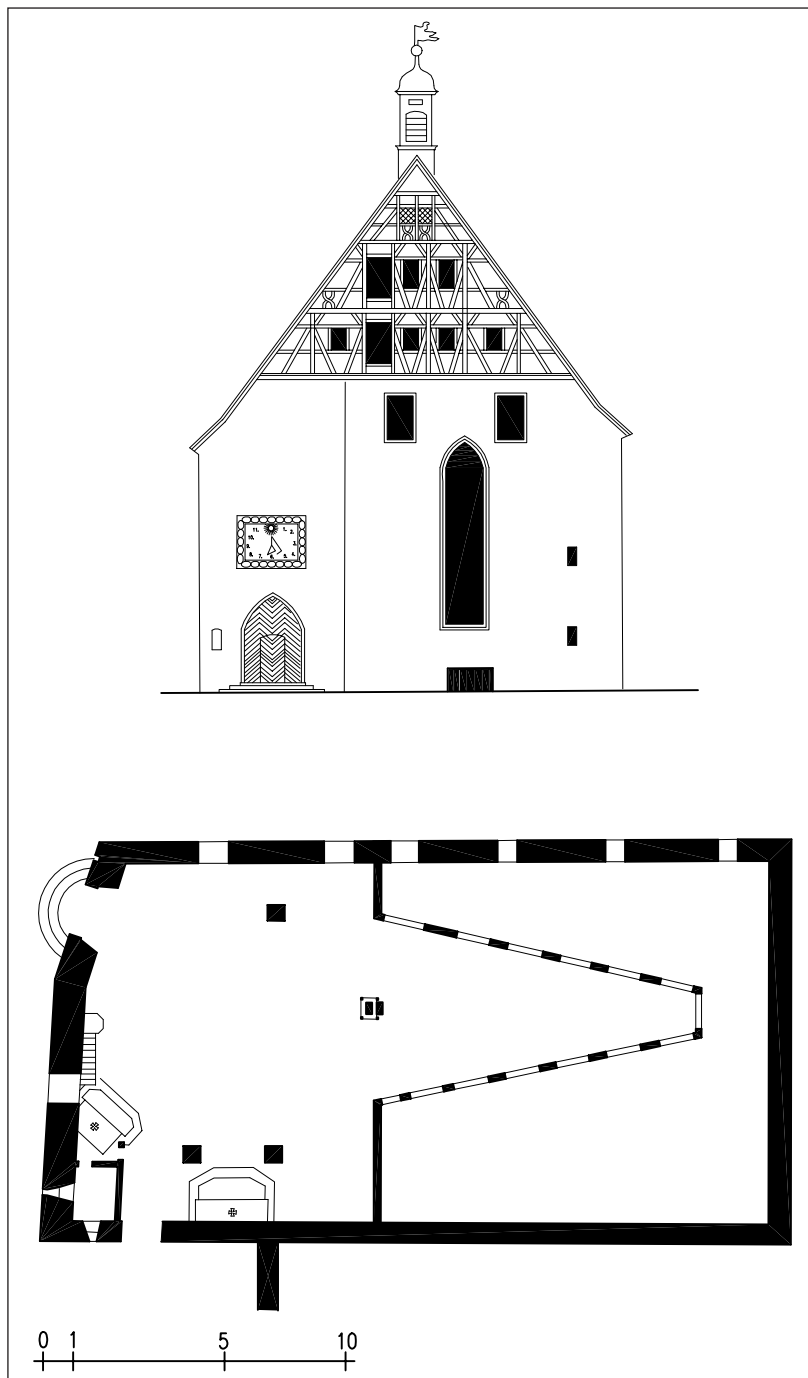


Abb. 3: Schwäbisch Gmünd. Abgegangene Spitalkirche, Südfassade und Grundriss von W. Franz 1823.

Abb. 4: Schwäbisch Gmünd. Spital, Ausschnitt aus der Stadtansicht unter dem Auge Gottes.

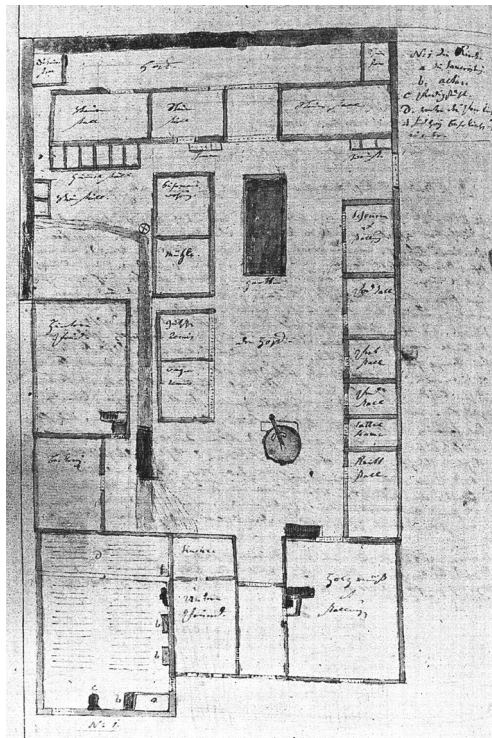
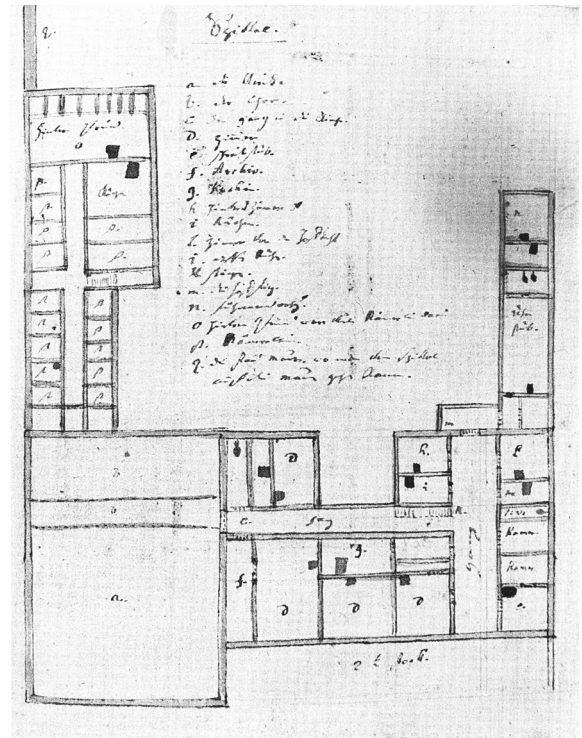


Abb. 5: Schwäbisch Gmünd. Spital, Grundrisse Erdgeschoss und Obergeschoss um 1800 nach Debler.



Die Quellen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ergeben zusammen genommen ein klares Bild der Anlage zu dieser Zeit. Die Gebäudebrandversicherung von 1804, eine Grundrisssskizze von 1805 (Abb. 5) in Verbindung mit dem Stadtplan von 1831 und zwei Stadtansichten von Norden gesehen verdeutlichen den gesamten Spitalkomplex.¹³ Auffallend ist, dass das Gebäude zwischen der Kapelle und dem Amtshaus auf den Rückansichten gar nicht in Erscheinung tritt und auch im Lageplan und der Beschreibung nur noch ein kleiner eigenständiger Baukörper genannt ist. Der Bereich zwischen Kapelle und Amtshaus wird in den Beschreibungen vermutlich einmal dem vorderen und einmal dem mittleren Pfründhaus zugeordnet. Eindeutig handelt es sich bei den Beschreibungen jedoch um einen zweigeschossigen Baukörper, was den Darstellungen vom Marktplatz des 18. Jahrhunderts widerspricht. Daraus kann man schließen, dass es in diesem Bereich im 18. Jahrhundert zu Veränderungen gekommen ist. Allem Anschein nach wurde der Kapellenbau mit dem seitlich anschließenden Gebäude mit einem gemeinsamen Dach versehen.

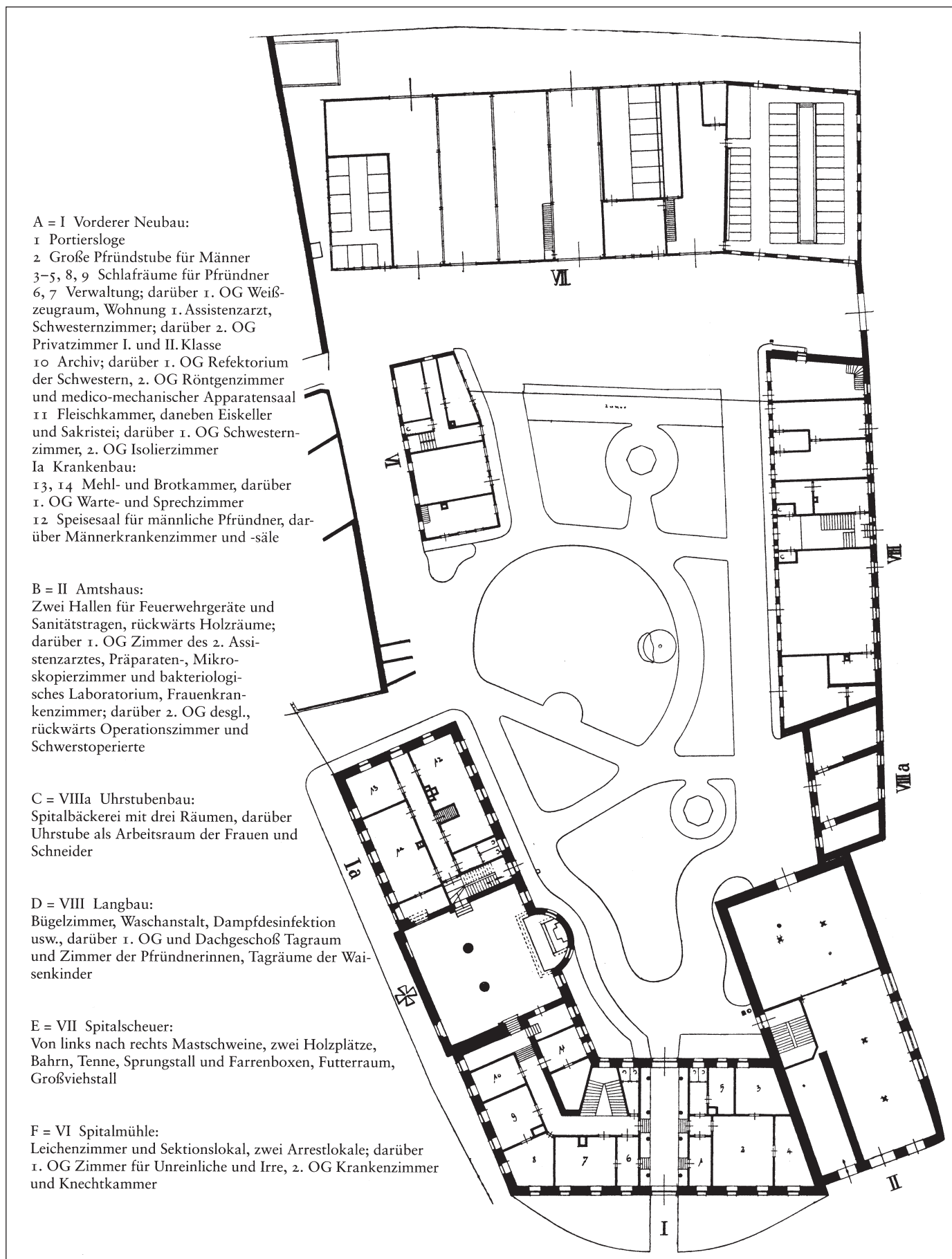
der Gebäudetiefe ein, der hintere Teil dient der Wohnnutzung. Dies deckt sich mit den schriftlichen Quellen, die hinter der Kirche die mittlere Pfründstube und die Strässerinstube vermuten lassen. Ansonsten ist die Skizze jedoch der erste Gesamtplan, der eindeutige Zuordnungen der Gebäude und Nutzungen wiedergibt. Vor allem im Obergeschoss sind die inneren Strukturen dargestellt. Der Bereich des Amtshauses wird in einem späteren Abschnitt behandelt. Das hintere Pfründhaus mit seinem Mittelgang, den beidseitig anschließenden Kammern zum Schlafen sowie der Stube und Küche im rückwärtigen Teil entspricht noch den mittelalterlichen Bedürfnissen eines Spitals.

Aus diesen Quellen lässt sich auch der Neubau des Waisenhauses anstelle des Arenturmes und eines anderen Spitalgebäudes ablesen, das zumindest in der Feuerversicherung nicht mehr dem Spital zugeordnet wird; nur das Arenhaus mit den Fruchtböden gehört zu diesem. Auffallend in diesem Bereich ist das einseitig hohe Walmdach der Bäckerei, dessen Rückseite an das neue Waisenhaus anstößt und das mit seinem First über die Traufseite des Waisenhauses ragt. Diese Konstruktion ergibt nur dann einen

Abb. 6 (rechte Seite): Schwäbisch Gmünd. Spital, Grundriss Erdgeschoss von 1905 nach Wörner/Denkinger.

Die Grundrisssskizze widerspricht jedoch im Bereich der Kapelle den anderen Quellen. Der rein kirchliche Bereich nimmt im offiziellen Lageplan von 1831 nicht ganz die Hälfte

13 Stadtansicht von J. S. Baumeister um 1810 und Ansicht von Speidel um 1830.



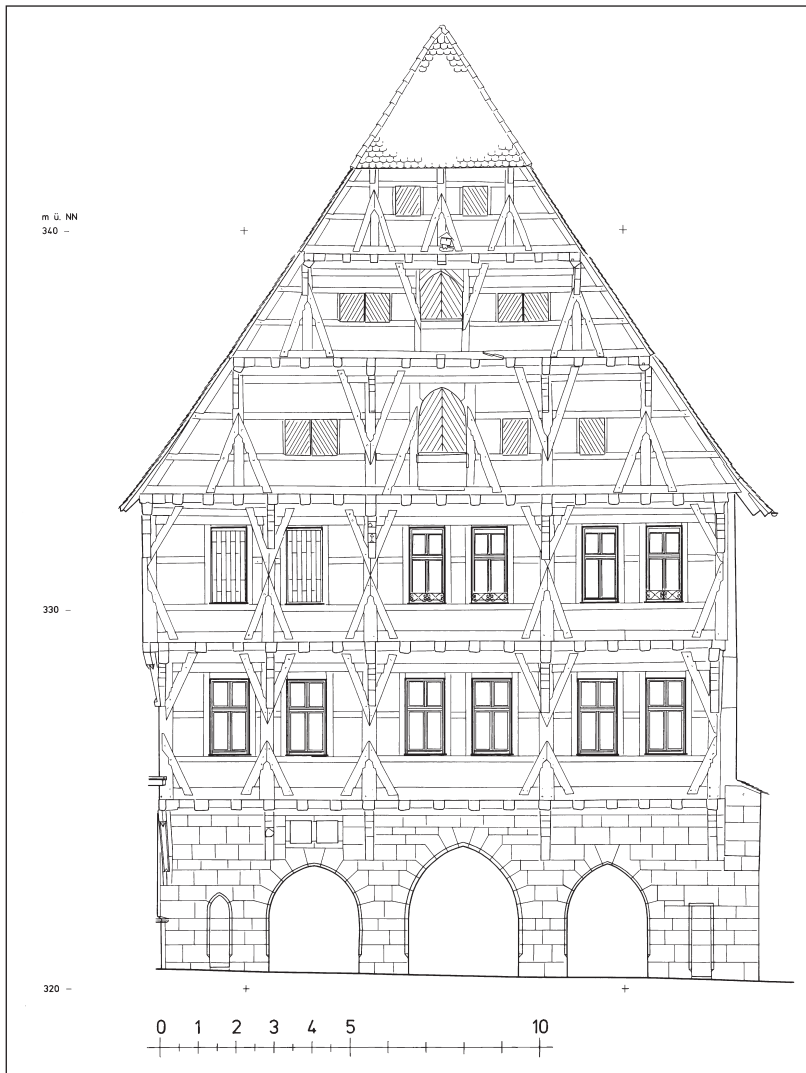


Abb. 7: Schwäbisch Gmünd. Spital, Ansicht des Amtshauses 1993.

Sinn, wenn zuvor anstelle des Waisenhauses ein höheres Gebäude gestanden hat; hierbei kann es sich nur um den Arenturm handeln.

Die große Veränderung im 19. Jahrhundert ist der Bau des neuen Spitals 1846 anstelle des Kapellenbaus, der Bäckerei und der Pfründnerhäuser. Der landwirtschaftliche Betrieb bleibt bis 1951 erhalten. Die Bäckerei wird in das Erdgeschoss der Uhrenstube verlegt. Die nicht mehr als solche benötigte Zehntscheuer nimmt im Erdgeschoss die Viehställe auf, die aus dem Langhaus verlegt werden, um dort Platz für Desinfektionsgeräte und Tragbahnen zu schaffen.

Das neue Spital ist zu einem großen Teil noch zur Beherbergung von Pfründnern erbaut und nur zum Teil als Krankenhaus im heutigen Sinne. 1905 sind nach dem Umbau des Amtshauses 45 Räume mit 146 Betten für Kranke vorhanden, Räume für Pfründner und Waisenkinder sind weiterhin im Spital (Abb. 6).

Die soziale Ordnung im Spital

Die Zuordnung der verschiedenen Pfründnerstuben ist in allen Zeitphasen äußerst schwierig. Einmal werden die beiden „unteren Stuben“ genannt, dann ist wieder von „vorderer“ und „hinterer Stube“ sowie „Armenpfründe“ die Rede.¹⁴ Die hintere Stube im hinteren Pfründhaus wurde bereits oben erwähnt. Ein Kostenvoranschlag des frühen 16. Jahrhunderts teilt die damals 66 Pfründner nur in die vordere und hintere Stube ein; mit der hinteren Stube ist die „Strässerin-Stiftung“ gemeint. 1584 werden im Spital auch drei Personen im Gefängnis versorgt, wobei unklar ist, ob das Spital verpflichtet war, Gefangene zu verköstigen, oder ob es sich um abgesperrte Räume für Geisteskranke handelt, wie es sie auch im Ravensburger Spital gibt. Schließlich werden in der Quelle noch 27 Personen genannt, die außerhalb ihr Essen einnehmen bzw. eine regelmäßige Geldzahlung für das Essen erhalten.¹⁵ Zwei Jahre zuvor sind Bestimmungen erlassen worden, die zumindest für die Reichenpfründner regeln, was diese als Ausgleich erhalten, wenn sie sich während der Mahlzeiten nicht im Spital befinden.¹⁶ 1599 werden nur neun Reichenpfründner genannt; ein Teil dieser Pfründner lebt aber nicht im Spital, sondern bekommt das Essen nach Hause geliefert. 1517 wird ein Pfründner genannt, der sich in Wien aufhält und für diesen Zeitraum ein „Leibgeding“, eine Rente, ausbezahlt bekommt. In derselben Quelle wird auch nachgewiesen, dass das Armenhäuslein vom Spital aus versorgt wird. Die Bewohner des Armenhäusleins zählen aber nicht zu den 66 Pfründnern. Im 16. und 17. Jahrhundert vertiefen sich die sozialen Schichtungen innerhalb des Spitals, zumindest gibt es für diesen Zeitraum bessere Belege. Die Summen, die man zum Erwerb einer bestimmten Pfründe zahlen muss, schwanken in diesen Jahren sehr stark, zudem ist auch nicht immer klar, um welche Währungseinheit es sich handelt. 1599 und 1656 sind jedoch Quellen vorhanden, die Vergleiche zulassen. 1599 kaufen sich vier Pfründner, die drei verschiedene soziale Schichten repräsentieren, in

14 Spitalarchiv Nr. 542 vom 17. Januar 1478 und Akte von 1467 nach Wörner/Denkinger (wie Anm. 3) 227.

15 Ebd. 130.

16 Diese und die folgenden Angaben nach Wörner/Denkinger (wie Anm. 3) 151–156.

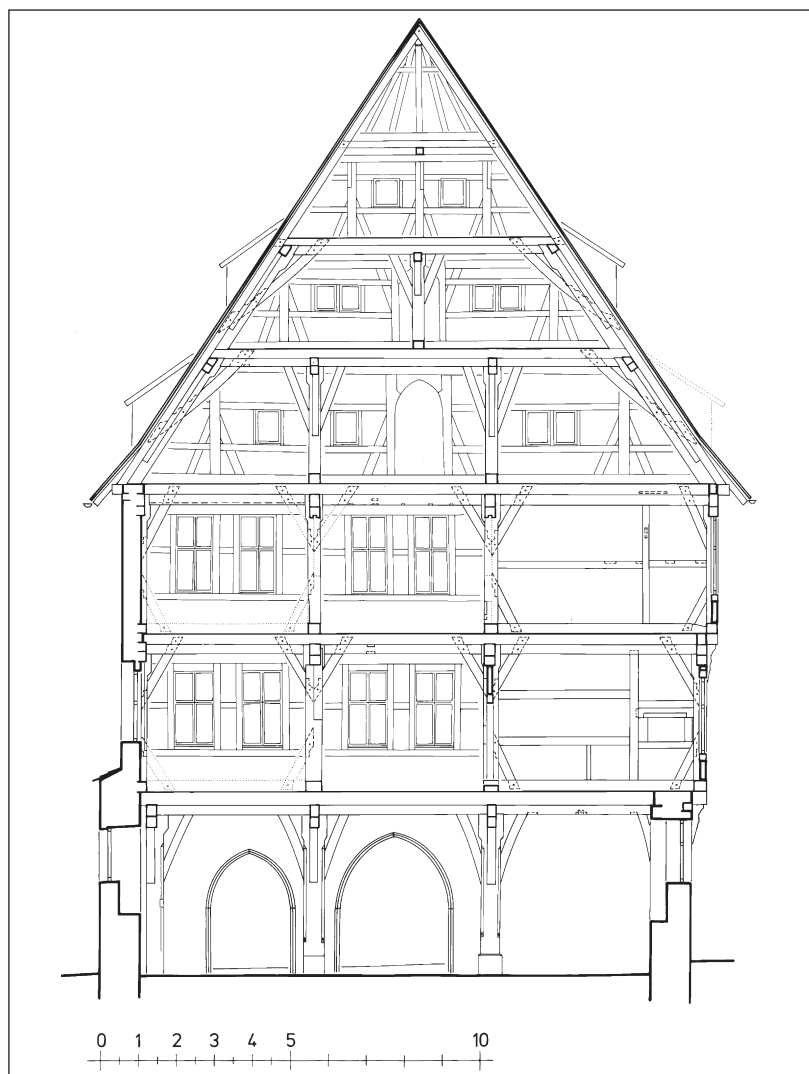
das Spital ein. Eine Armenpfründe wird um 225 Gulden erstanden, eine Reichenpfründe um 425 Gulden, und zwei Pfründner bezahlen jeweils 1000 Gulden für ihre Reichenpfründe. Es gibt also auch innerhalb der Reichenpfründner Unterschiede, diese zeigen sich auch in den Weinausgaben. Acht Reichenpfründner bekommen, wie der Spitalmeister, täglich $\frac{2}{3}$ Maß Wein, der Neunte Pfründner hingegen, vermutlich derjenige, der nur 425 Gulden bezahlt hat, bekommt nur $\frac{1}{2}$ Maß. Die 69 Armenpfründner inklusive derjenigen in der Strässerin-Stube bekommen $\frac{1}{4}$ Maß.

1656 muss man für eine Reichenpfründe, die ausdrücklich ein eigenes Gemach zum Liegen beinhaltet, 500 Gulden bezahlen, wogegen eine Armenpfründe für 250 Gulden zu erhalten ist. Darin sind ein eigenes Kämmerlein und eine gemeinschaftliche große Stube, in der andere Arme ihre Wohnung haben, inbegriffen. Unter den Armenpfründnern existierte somit auch eine interne Schichtung. Diejenigen, die kein Geld hatten, um sich einzukaufen – zu diesem Zeitpunkt die Hälfte der Armenpfründner –, hatten keine eigene Kammer, sondern schliefen in der Stube.

Das Spital erfüllt somit wenigstens noch teilweise seinen ursprünglichen christlichen Auftrag: Hilfe und Unterstützung von Armen und Kranken. In der Hauptsache handelt es sich jedoch um eine Rentenversicherung und ein Altenheim. Bei denjenigen, die umsonst aufgenommen werden, muss es sich um Bürger der Stadt handeln. Die Stadt bzw. der Rat der Stadt, der die Spitalmeister und die drei Pfleger (mit den Funktionen heutiger Aufsichtsräte) bestellt, achten darauf, dass das Vermögen des Spitals vor allem für die eigenen Bedürftigen ausgegeben wird.

Wie treffend der Vergleich mit einer Versicherung ist, zeigt noch einmal die Behandlung des Pfründners, der 1517 während seines Aufenthaltes in Wien eine Rente ausbezahlt bekommt, und der Fall von 1570, bei dem ein Reichenpfründner von den benötigten 250 fl in Münzen nur 150 fl bar bezahlt und den Rest über die nächsten fünf Jahre in Raten ausgleicht.

Das Spital ist, wie in fast allen schwäbischen Städten, ein sehr bedeutender Wirtschaftsfaktor und besitzt in der Regel mehr Liegenschaften als die Stadt selbst. Ganze Dörfer und, wie oben gezeigt, auch die Patronatsrechte der Umgebung liegen nicht bei der Stadt, sondern beim Spital. Zum Teil werden zugunsten des



Spitals Stiftungen in Form von Ländereien getätigt, deren Erträge den Armen zukommen sollen. Vor allem die Finanzmittel, die zum Erwerb einer Pfründe eingenommen werden, tragen zum Anwachsen des Vermögens bei. Der Wert einer Reichenpfründe liegt vom 13. bis zum 17. Jahrhundert mindestens beim Gegenwert eines zinsfreien Hauses, einer Mühle oder entsprechender Ländereien. In den Lagergebäuden des Spitals werden die Getreidezehnten der Ländereien gelagert, die ausreichen, um für zwei bis drei Jahre die gesamte Stadt versorgen zu können.

Zumindest die Reichen haben ab dem 17. Jahrhundert eine andere Möglichkeit der Altersversorgung gefunden. Von 1623 bis 1705 gibt es insgesamt nur zwölf Reichenpfründner, die ihre Pfründe zum Teil noch in Privathäusern verzehren.¹⁷ Eustachius Jeger berichtet 1707

Abb. 8: Schwäbisch Gmünd. Spital, Querschnitt des Amtshauses 1993.

17 Deibel (wie Anm. 4) 210.

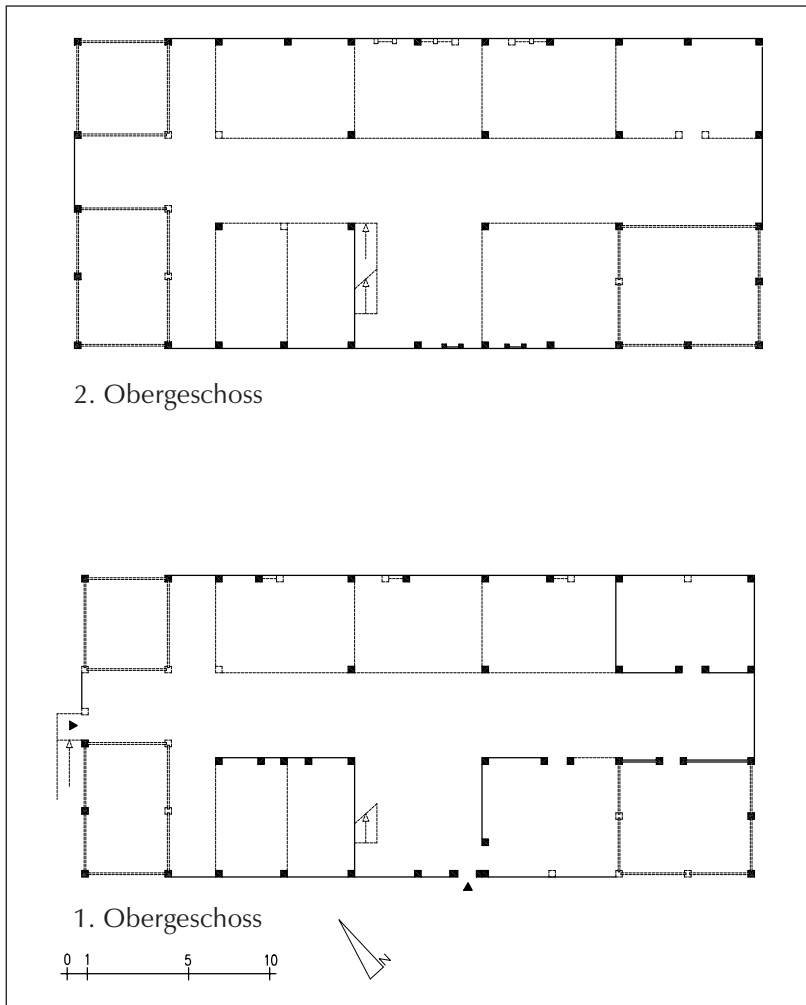


Abb. 9: Schwäbisch Gmünd. Spital, rekonstruierte Grundrisse 1. und 2. Obergeschoss, Zustand 1434.

in seiner *Periphraſia Compendioſa*, dass es im Spital gar keine Reichenpfründner mehr gibt. Die Zahl der Pfründner beträgt aber bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts noch ſechzig Perſonen, und ſelbſt 1842 nach dem Neubau des Spitals werden immer noch Pfründner im neuen Spital untergebracht.

Das Amtshaus

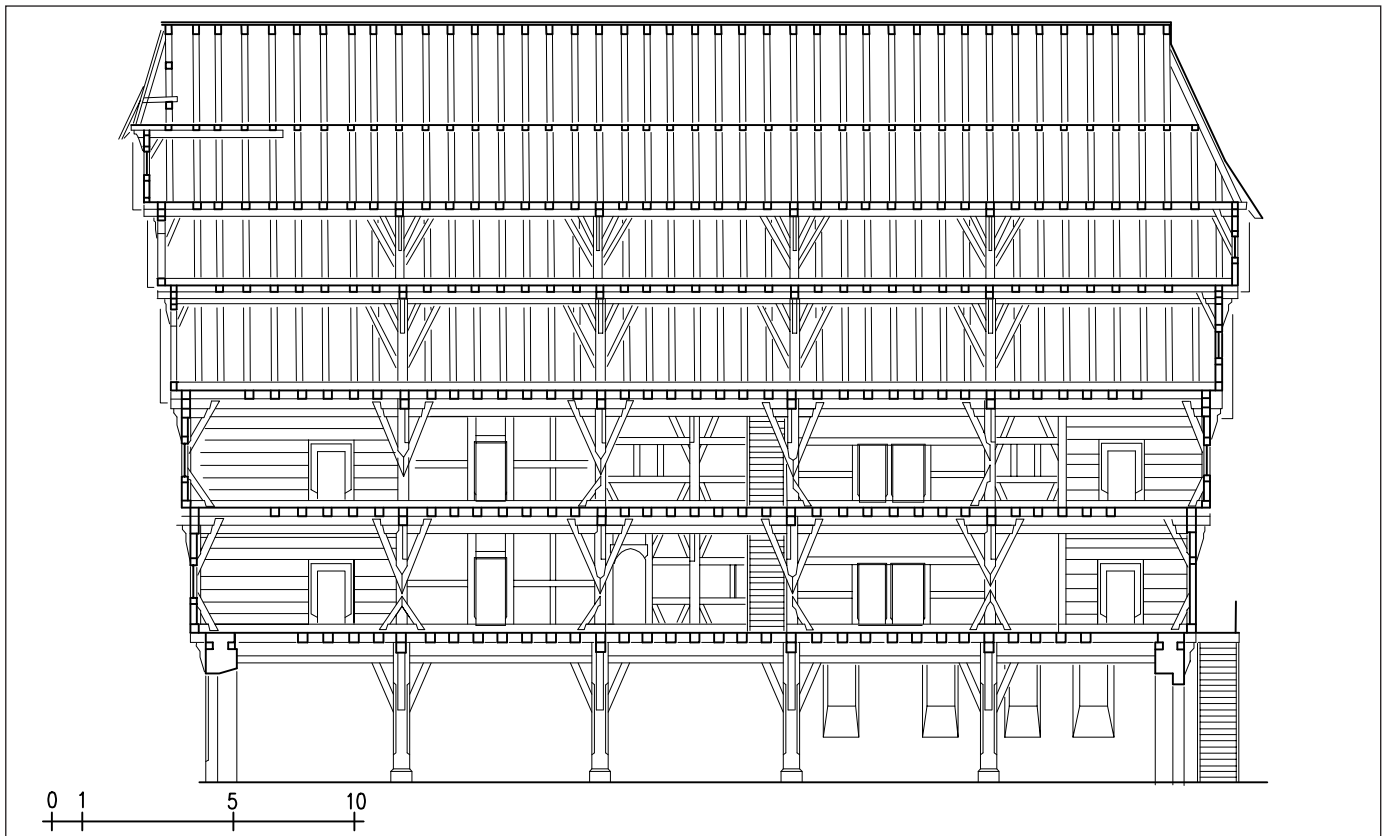
Das Amtshaus iſt das letzte erhaltene ſpätmittelalterliche Gebäude im Spitalbereich. Die dendrochronologiſche Unterſuchung von B. Lohrum ergab für die noch vorhandenen Gerüsthölzer ein einheitliches Fälldatum: Winter 1433/1434. Das dreigeſchossige Fachwerkhaus kragt an den Giebelseiten in jedem Geſchoß konſequent vor und iſt zum MarktplatZ hin mit einem Krüppelwalm und zum Hof hin mit einem Halbwalm verſehen. Das Fachwerk unterſtreicht mit ſeinen aufwendigen Verblat- tungsfiguren und ſeinem Gesamtbild die Be-

deutung des Heilig-Geiſt-Spitals (Abb. 7; 8). Auch die Dachkonſtruktion mit dem liegenden Dachstuhl läßt das entſprechende Bewußtſein des Bauherrn erkennen. Im Dach wechſelt die Form der Verbindung. Die Ständer ſind über verzapfte Kopfstreben mit den Unterzügen verbunden, nur die liegenden Stuhlſtänder weiſen verblattete Kopfbänder auf, die jedoch an beiden Enden über zwei Hölzer reichen, alſo Stuhlſtänder und Sparren bzw. Unterzug und Deckenbalken. Die aufwendigen Verblat- tungsformen in der Faſſade und in den beiden Obergeſchoſſen ſind aus repräsentativen Zwe- cken ſehr bewußt gewählt. Die Längs- und Querachſen werden im Gegenſatz zu Ver- gleichsbauten ohne Verſprung vom Dachstuhl bis ins Erdgeſchoß durchgehalten.

Das Gebäude des 15. Jahrhunderts ſteht aber an der Stelle eines älteren Baukörpers, zu dem noch die nordöſtliche Traufwand im Erdge- ſchoß zu zählen iſt. Zum Bau des 15. Jahr- hundertſ laſſen ſich Aussagen zur Struktur und Einteilung treffen.

Es handelt ſich um einen dreigeſchossigen Baukörper über rechteckigem Grundriß. Die Außenwände des Erdgeſchoſſes ſind maſſiv gemauert; innen befinden ſich zwölf hölzerne Säulen. Die Innenstruktur beſteht aus drei Längs- und fünf Querachſen. Die öſtliche Mauer im Erdgeſchoß iſt älter als die Holz- konſtruktion und die anderen drei Außenmau- ern, von denen ſie ſich auch ſtrukturell un- terſcheidet. Die hölzerne Innenstruktur lehnt ſich an die Wand an, ſo daß die Laſten nicht auf die Mauer übertragen werden. Die darüber liegende Fachwerkwand kragt auch nicht über die Mauer, ſie liegt nicht einmal auf derſelben auf. Erſt das zweite Obergeſchoß liegt über der Flucht der Mauer. Daraus läßt ſich ſchlie- ßen, daß die Mauer gar nicht zum Amtshaus dazugehörte. Aus der Literatur ergibt ſich ein Klärungsanſatz. In der heutigen Gaſſe neben dem Amtshaus befand ſich ein Haus, das vom Spital aufgekauft und abgeriſſen wurde, um die Zugangsmöglichkeit zu den dahinter lie- genden Gebäuden zu verbeſſern; die Wand gehört wohl zu dieſem Bau.

Erſchloſſen war das Erdgeſchoß durch je ein ſpitzbogiges Tor an den Giebelseiten; die klei- neren ſeitlichen Tore ſind ſpäter dazugekom- men. Eine Inſchrift im Türſturz einer Nebentür zum Garten, der nicht mehr vorhanden iſt, gab biſlang das vermeintliche Baudatum vor. Die in der Literatur genannten Jahreszahlen 1495



bzw. 1497 decken sich aber nicht mit der Holzdatierung. Möglicherweise wurde eine bereits verwitterte Ziffer 3 als 9 interpretiert, und die inschriftliche Datierung müsste als 1435 zu lesen sein.

Das erste Obergeschoss weist während des Umbaus 1992 noch den höchsten Anteil an mittelalterlicher Substanz im Gebäude auf, aber auch hier war bereits viel ausgebaut und verändert. Neben der Tragwerksstruktur sind auch mehrere Wandstücke und Türen erhalten geblieben. Die Ständer sind zum Teil sehr stark abgearbeitet, so dass sie nicht immer Hinweise auf die Raumstruktur ergeben. Verwirrend ist zudem, dass das Amtshaus zuerst als Rohbau erstellt wurde und der Innenausbau erst danach begann. Dies zeigt sich an einigen Stellen, die nicht anders interpretiert werden können. Die Querriegel sind auf der einen Seite in den Ständer eingezapft, auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich jedoch eine Nut, die genau bis auf die Höhe des entsprechenden Riegels reicht. Die Querriegel weisen quadratische Stakenlöcher und auf der Gegenseite eine kleine Nut auf, was auf eine Ausfachung mit Flechtwerk schließen lässt. Auch bei späteren Umbauten wurde noch Flechtwerk eingebracht, allerdings nur mit beidseitigen Nuten

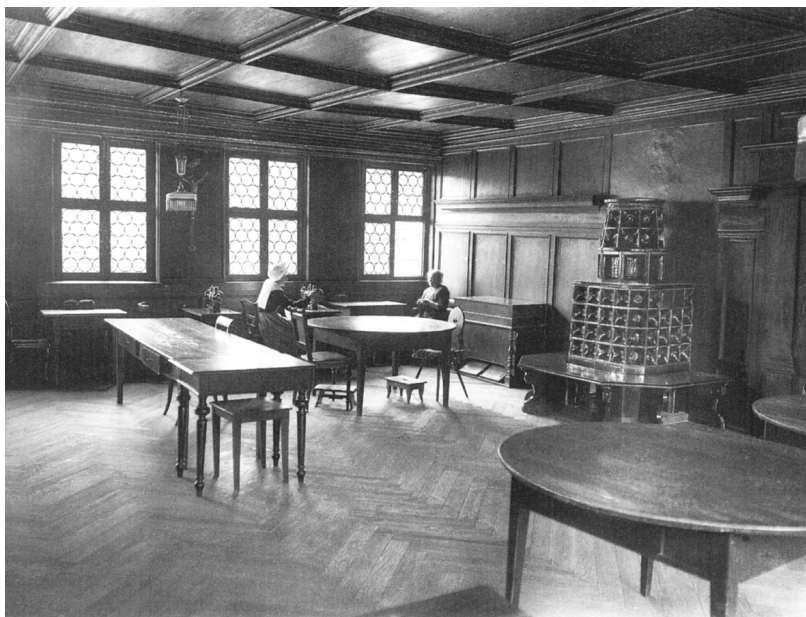
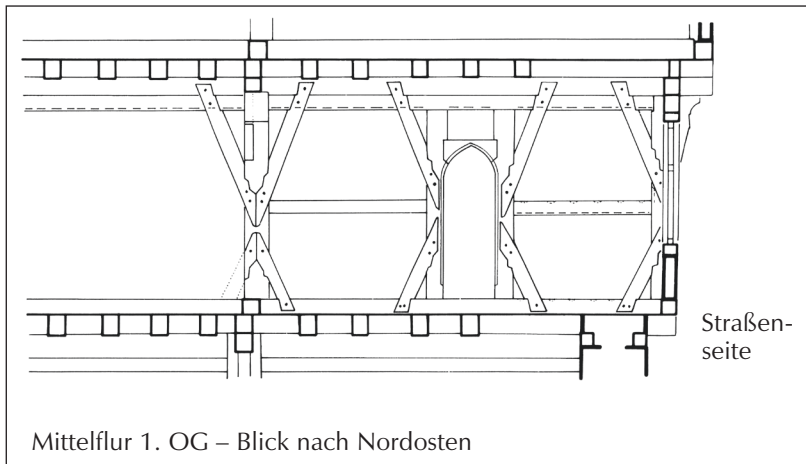
und ohne die quadratischen Vertiefungen. An einigen Stellen ist noch Flechtwerk mit Strohlehm vorhanden, das längere Zeit nur mit einer hellen Mörtelschicht versehen war; im zweiten Obergeschoss war laut restauratorischer Untersuchung die Lehmfüllung sogar längere Zeit unverputzt. Farbfassungen können erst für eine spätere Phase nachgewiesen werden, in der auch bereits Ziegelausfachungen eingebracht wurden. Dieselbe Konstruktion mit den Zapfen und der Einschubnut findet sich auch im Deckenbereich einer Stube. Auf einer Seite finden sich Zapfenlöcher, auf der anderen Seite eine Nut, die in der Mitte in Brettbreite unterbrochen ist.

Abb. 10: Schwäbisch Gmünd. Spital, rekonstruierter Längsschnitt, Zustand 1434.

Innenstruktur des Amtshauses im 15. Jahrhundert

Die Befunde erlauben es, ein klares Bild des Gebäudes im 15. Jahrhundert zu zeichnen (Abb. 9; 10).

Neben den tragenden Ständern und einigen Wänden haben sich auch noch vereinzelt Türen und Fenster erhalten bzw. lassen sich eindeutig nachweisen. Im Erdgeschoss haben wir eine große Halle, die ursprünglich nicht



Die Bundachsen in den Obergeschossen sind zugleich Wandachsen. Eine eindeutige weitere Unterteilung der Bundachsen ist nur vereinzelt nachweisbar. Es stellt sich jedoch die Frage nach der Nutzung der relativ großen Räume. Belegt ist, dass im Amtshaus der Spitalmeister seine Wohnung hatte. Die Amtsstube des Spitals ist ebenfalls hier anzusiedeln. Diese Räumlichkeiten dürften sich im Bereich des Marktplatzes befunden haben. Die anderen vier Bohlenstuben im rückwärtigen Bereich sowie die Kammern sind wohl Pfründnern und dem Personal zuzuweisen. Ein eindeutiger Hinweis auf eine Küche im Amtshaus ist erst aus späteren Zeiten vorhanden. Das Amtshaus war von seiner Struktur her augenscheinlich für die Reichenpfründner gedacht, die ihren gehobenen Standard auch im Alter beibehalten wollen. Die oben genannte restauratorische Untersuchung zeigt zudem, dass das zweite Obergeschoss zunächst wohl nicht benutzt wurde und erst später eine entsprechend repräsentative Farbausstattung erhalten hat.

Im ersten Obergeschoss haben sich neben den Bundständern auch mehrere Türen erhalten, die eine interessante Abstufung in Form und Konstruktion beinhalten.

Die Türe der südöstlichen Stube am Marktplatz fällt auf durch ihre konstruktiv nicht erforderlichen Kopf- und Fußbänder und ihre spitzbogige Form (Abb. 11). Der Spitzbogenansatz beginnt bereits unterhalb des Querriegels und setzt sich in diesem fort. Der dahinter liegende Raum zeichnet sich durch den Nachweis der ehemals vorhandenen Bretter-Balken-Decke aus. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich die Bohlenstube, deren geschmückte Türe ebenfalls noch vorhanden ist; das Türgewände ist doppelt gekehlt und im unteren Abschluss halbrund nach innen gezogen. Im Sturz der Türe findet sich die Jahreszahl 1328, die wohl erst später angebracht wurde oder gar in Zweitverwendung eingesetzt ist. Die Tür des anschließenden Raumes entspricht konstruktiv der Spitzbogentüre, jedoch wird hier bewusst auf den Spitzbogen und die begleitenden Kopf- und Fußbänder verzichtet. Im hinteren Bereich findet sich noch eine Doppeltüre, die sich auch mit ihrem angrenzenden Fachwerk unterscheidet. Die Fachwerkwände der bisher betrachteten Türen weisen nur einen Zwischenriegel auf, hier dagegen sind es zwei. Der Kopfriegel bildet nun gleichsam den Sturz der Türe aus, und die Türständer reichen nur

Abb. 11 (oben): Schwäbisch Gmünd. Spital, ergänzte Türe der südöstlichen Stube.

Abb. 12 (unten): Schwäbisch Gmünd. Spital, Inneres der Uhrenstube um 1920.

unterteilt war. Der Zugang zum ersten Obergeschoss erfolgt über eine im Hof liegende Außentreppe, die sich auch noch auf jüngeren Abbildungen zeigt. Die Erschließung des zweiten Obergeschosses erfolgt über eine interne Treppe, deren Abdruck sich erhalten hat.

In beiden Obergeschossen befinden sich an drei Ecken Bohlenstuben, wobei jeweils eine Stube im rückwärtigen Bereich in die breite Mittelflurzone hineinspringt. Der Mittelflur bildet zum Hof hin zwei Seitenflure aus, die möglicherweise als Abtritt oder zur Beheizung der Bohlenstuben gedient haben. Die Verrußung der Räume könnte man entsprechend interpretieren, jedoch ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier eine Küche belegt, die ebenfalls Ursache für die Rußspuren sein kann. In der Hausmitte verläuft ein breiter Querflur, der zumindest im ersten Obergeschoss den Übergang zum Nachbargebäude ermöglicht.

von der Schwelle bis zum Kopfriegel. In diesem Bereich ist auch klar, dass sich dahinter zwei kleinere Räume befunden haben.

Die späteren Umbauten des Amtshauses konnten aufgrund der spärlichen Restbefunde nicht geklärt werden. Die relativ geringe Anzahl von Reichenpfründnern bedingt zumindest räumlich gesehen keinen großen Zwang zu Umbaumaßnahmen.

1596 wird mit dem rückwärtigen Anbau der Uhrenstube eine größere repräsentative Stube im Stil der Zeit geschaffen, für deren Zugang ein Umbau im Amtshaus nötig wird (Abb. 12). Die Auftraggeber des Umbaus, Bürgermeister Dapp und die beiden Stättmeister Hein und Reinhausen, haben sich im Täfer mit ihren Anfangsbuchstaben verewigen lassen.

1598/1599 sind dendrochronologisch kleinere Umbaumaßnahmen im Inneren des Amtshauses datiert, die im Anschluss an den Stubenanbau zu sehen sind.

Aus dem 19. Jahrhundert ist bekannt, dass sich unten ein Holzlager befunden hat, darüber

kommen zwei Wohngeschosse und drei Fruchtböden. In beiden Wohngeschossen befindet sich eine Küche, wobei diejenige im zweiten Obergeschoss gewölbt ist; Befunde sind hierzu jedoch nicht mehr vorhanden. Dies ist vor allem auf die große Umbaumaßnahme 1896 bis 1904 zurückzuführen, in welcher das gesamte Amtshaus zum modernen Krankenhaus mit Operationsaal umgebaut wurde. Die Ansichten des 19. Jahrhunderts zeigen auch, dass der Veränderungsdruck im zweiten Obergeschoss deutlich geringer als im ersten Geschoss war. Die Fenster sowohl auf der Hof- als auch auf der Marktplatzseite sind alle zwischen Kopf- und Brustriegel eingebracht und nicht in jüngerer Zeit vergrößert worden; die ursprünglichen Bohlenwände sind nicht mehr vorhanden.

1992/93 erfolgt der letzte große Umbau des Amtshauses zur städtischen Bibliothek. Heute steht das Denkmal während der Öffnungszeiten allen interessierten Besuchern zur Besichtigung offen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–8, 11, 12: aus Strobel (wie Anm. 1), Bd. 1 (1); Bd. 2, S. 225 (2), S. 234 (3), S. 224 (4), S. 226 (5), S. 228 (6), S. 245 (7), S. 251 (8), S. 250 (11), S. 254 (12); Abb. 9, 10: Verfasser.